Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cauer, Paul: Pädagogischer Sturm und Drang

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Pädagogischer Sturm und Drang

Von Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Paul Cauer in Münster

Die Emanzipation der Kinder. Eine Rede an die Schuljugend: so lautet der Titel einer im Jahre 1911 erschienenen kleinen Schrift von Lily Braun. Wenn darin die Unerwachsenen aufgefordert werden, sich zusammenzutun, die Standesvorurteile ihrer Eltern zu verwerfen und das Recht einer Berufswahl nach eigener Begabung zu verlangen, so ist kaum anzunehmen, daß ein solcher Aufruf unmittelbar erhebliche Folgen haben werde. Als Symptom unserer Zustände ist das Heftchen doch nicht ohne Bedeutung. Was seine Überschrift sagt, ist heute das Feldgeschrei einer allgemeineren, immer weiter um sich greifenden, immer mächtiger anschwellenden Bewegung. Die von Arthur Schulz (in Birkenwerder bei Berlin) geleitete „Gesellschaft für deutsche Erziehung", die zum letzten Male in Weimar im September 1912 getagt hat, ist seit etwa einem Jahrzehnt in diesem Sinne tätig. Neuerdings sind ihr zur Seite getreten: der Goethebund mit einer Versammlung in Berlin im Dezember 1911, auf der acht Vorträge über „die Schule der Zukunft" gehalten wurden, und der „Deutsche Bund für weltliche Schule und Moralunterricht", der ebenfalls in Berlin im Herbst 1912 eine „Konferenz über sittliche Willensbildung in der Schule" veranstaltet hat.*) Was sollen wir von diesen und ähnlichen Kundgebungen halten?

Jedenfalls wollen wir nicht dem Beispiele des Gutsbesitzers bei Fritz Reuter folgen, der einen Prozeß durchaus nicht haben wollte und, nachdem er alle Zuschriften des Gegners wie des Gerichtes immer nur mit dieser Erklärung beantwortet hatte, endlich zu seinem größten Unwillen erfuhr, daß er den Prozeß

*) Von der „Gesellschaft für deutsche Erziehung" liegt über die vorletzte Tagung (Juni 1911) ein besonderer Bericht vor, der im Verlage der Blätter für deutsche Erziehung erschienen ist; von der letzten Tagung sind in eben diesen Blättern einzelne Reden abgedruckt. Da mir die betreffenden Hefte (1912, Nr. 10 und 11) erst während der Korrektur zugingen, so konnte auf den Inhalt nicht mehr bezug genommen werden. Leider ist in beiden Fällen die Debatte nicht mitgeteilt. Dasselbe gilt von den beiden anderen Berichten: „Die Schule der Zukunft. Vorträge von Ludwig Fulda, Gerhard Helmers, Wilhelm Ostwald, Wilhelm Bölsche, Joseph Petzold, Gustav Wyneken, Johannes Tews, Alfred Klaar" (Buchverlag der Hilfe, Berlin-Schöneberg 1912), und „Die Harmonie zwischen Religions- und Moralunterricht. Vorträge auf der Konferenz usw." (Verlag für ethische Kultur, Berlin 1912).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verloren habe, den er gar nicht wollte. Einen Irrtum überwindet man nicht, ehe man das Wahrheitsmoment erkannt hat, das er umschließt. So muß die erste Frage sein: was ist in jenen leidenschaftlichen, himmelstürmenden Reden doch vielleicht Richtiges gesagt worden?

Manche Äußerungen verdienen entschiedenen Beifall. Ein Fabrikbesitzer, der in Weimar sprach, bezeichnete es als das höchste Ziel der Schule, daß ihre Zöglinge hinausgehen „mit Heißhunger und Begeisterung für eine Betätigung im Leben und mit dem unausrottbaren Verlangen, alle in ihnen schlummernden Kräfte zur Entfaltung zu bringen". Im Goethebund warnte Bölsche vor dem verhängnisvollen Fehler, den ein Schulsystem begehe, wenn es „sich als Selbstwert etabliere und Opfer für sich fordere, anstatt seinen Zweck auf das Leben zu stellen". Die Gefahr, daß sich in unabläßiger, sorgsamer Berufsarbeit das Mittel zum Zweck verschiebe, besteht überall; und es schadet auch dem Lehrer nicht, manchmal an diese Möglichkeit erinnert zu werden. Hingegen die Mahnung, die Jugend nicht satt sondern hungrig zu entlassen, sollte weniger an die Lehrer gerichtet werden als an die Wortführer der öffentlichen Meinung, da diese immer wieder eine „abgeschlossene Bildung", ein gleichmäßiges Wissen von allem zurzeit Wissenswürdigsten von denen verlangen, die von der Schule kommen. An und für sich sind beide Gedanken zutreffend.

Beherzigenswert war unter anderem auch der Vorschlag von Klaar, anstelle kurzer, schnell entscheidender Prüfung eine längere Erprobung treten zu lassen. Innerhalb der Schule ließe sich das einigermaßen verwirklichen, zumal bei Aufnahme neuer Schüler. Und wer wollte nicht im Grunde wünschen, es möchte beim Übergang auf die Hochschule ebenso verfahren werden, so daß nicht im voraus, sondern erst nach einer Zeit versuchter Betätigung an den neuen Aufgaben darüber entschieden würde, ob einer wirklich zu diesen Aufgaben zuzulassen sei? Aber der Ausführung dieses Gedankens stellen sich nicht nur praktische Schwierigkeiten, sondern fast noch mehr der ganze Charakter unseres öffentlichen Lebens entgegen. Ob und wie da zu ändern wäre, ist eine große Frage, bei deren Lösung die Schule sich mehr empfangend als gebend zu verhalten hätte. Daß man ihnen gestatte, einen Befähigungsnachweis auf dem Wege praktischer Erprobung zu führen, können manche eigenartige Unternehmungen verlangen, von denen in Weimar und Berlin berichtet wurde: Berthold Ottos Hauslehrerschule, Wynekens Freie Schulgemeinde (Schule der Zukunft S. 77), Langermanns Erziehungsstaat (Harmonie zwischen Religions- und Moralunterricht S. 215). Nur müssen wir uns im voraus dagegen verwahren, daß, was einem einzelnen oder einer kleinen, eng verbundenen Gemeinschaft durch persönliche Kraft und Begeisterung gelungen wäre, etwa sogleich zur Grundlage allgemeiner Einrichtungen gemacht werden sollte. Das Hauptübel, an dem unser staatliches Erziehungswesen krankt, ist, daß der Grundsatz duo si faciunt idem, non est idem nicht genug beachtet wird. Die Macht der Verhältnisse, die zur Gleichförmigkeit hindrängen, die Wucht des Verwaltungs-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

getriebes, das Ausnahmen als Störung empfindet und niederdrückt, verkennen wir nicht, und wir wollen hier keine Anklage erheben. Nur bleibt es doch eben wahr: allenthalben, jedenfalls im Bereiche geistigen Wirkens und Schaffens, sind es die Ausnahmen, in denen das eigentliche Leben sich äußert. Wer nun laut und lebhaft nach Freiheit ruft, soll sich der Gefahr bewußt sein, daß er, vielleicht ohne es zu merken, zuletzt doch nichts anderes wünscht, als das Heft der Gesetzgebung in die Hand zu bekommen, um dann seine eigene „freiere" Gestaltung der Dinge überall siegreich durchzuführen. In der Tat liegen nach dieser Seite hin die Hauptbedenken gegen die Zukunftspläne der pädagogischen Propheten.

Verständigung zwischen Schule und Haus ist gewiß etwas gutes; und wo die Menschen danach sind, mögen auch bestimmte Veranstaltungen für den Gedankenaustausch sich bewähren. Was aber einer der Redner in Weimar, ein Oberlehrer, im Sinn hatte, wäre ein förmliches Schulparlament, aus Elternrat und Lehrerkollegium zusammengesetzt, dem er folgende Aufgabe stellt: „Der denkende berufliche Erzieher würde sich mit dem denkenden natürlichen Erzieher verbinden können gegen egoistische Beschränktheit anderer Eltern oder gegen handwerksmäßige Prinzipienreiterei bei anderen Lehrern. Und außerdem würden die Verhandlungen der öffentlichen Kritik unterbreitet." Es gehört nicht allzuviel Phantasie dazu, das bewegte Bild einer Debatte auszumalen, in der sich Eltern gegen den Vorwurf der Beschränktheit, Lehrer gegen den des Banausentums vor dem Forum der Öffentlichkeit zu verteidigen hätten. Ernster zu nehmen ist der Vorschlag von Tews in seinem Beitrag zur Schule der Zukunft: „Wir brauchen auf allen Stufen Schulvertretungen, die sich zusammensetzen aus Pädagogen und Laien. Diese sollen unseren Lehrern einen Rückhalt gewähren, ihre Freiheit in Lehre und Leben, ihre Freiheit im Schaffen schützen." Dem warmherzigen Freunde der Jugend, der dies forderte, fehlt es wohl nicht an Erfahrungen, die ihn zu jenem Vorschlag gedrängt haben; trotzdem scheint uns der angedeutete Plan gerade das Ziel zu verfehlen, dem er zuführen soll. Wo eine solche Körperschaft im Guten einig wäre, könnte sie ja helfen, einen etwa beengenden Druck von oben durch Gegendruck aufzuheben; doch solche Wirkung wäre dann auch ohne den Rahmen einer dauernden Veranstaltung möglich. Wo aber keine Einigkeit besteht, da gibt es Verhandlung und Streit, Sieg oder Niederlage. Nur der Kampf bringt Fortschritt; aber im Geisteskampfe ist die Majorität kein Hort der Wahrheit. Einen einzelnen, in dem ein eigentümliches Licht aufleuchtet, einen wirklich bedeutenden Menschen, wird ein anderer einzelner, dem die Obhut anvertraut ist, eher verstehen und bei seiner Arbeit — der stillen Arbeit des Lehrers und Erziehers — besser zu schützen vermögen, als die kollegiale Gewalt eben des Kreises, von dem er sich abhebt.

Ein ausgedachtes System von Möglichkeiten und Vorkehrungen, wie modern auch die Gesichtspunkte sein mögen nach denen man es einrichtet, bleibt dem

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wirklichen Leben immer fremd. Gegen das Schulsystem, das Bölsche entworfen hat, erhebt sich schon allein deshalb ein Bedenken, weil er es wegen seiner logischen Anlage rühmt (Schule d. Zuk. S. 67). Mit seiner Scheidung der Fächer in „Talentfächer" und „allgemeine Bildungsfächer", wobei derselbe Lehrgegenstand für den einen Schüler Talentfach, für den anderen bloßes Bildungsfach sein kann, und mit entsprechender Teilung der Klassen in „Talentklassen" und „Klassen für allgemeineren Bildungsunterricht", sucht er den Druck des „Normalschemas" zu beseitigen und der Mannigfaltigkeit individueller Begabungen gerecht zu werden. Wir empfehlen seinen Vortrag allen denen zur Lektüre, die der vor einigen Jahren auch für Preußen angeregten Beweglichkeit des Lehrplanes in den Oberklassen zugetan sind*): das Bild der Zersetzung, die sich bei folgerichtiger Durchführung jenes Gedankens ergibt, kann am besten dazu helfen ihn endgültig abzutun. Nur dürfte das nicht geschehen, ohne den besseren Keim festzuhalten, aus dem er entsprungen ist, den Wunsch nach Schutz und Pflege der Begabten inmitten des heutigen Massenunterrichtes. Nicht bloß ein berechtigter Wunsch ist dies, sondern eine der dringendsten Forderungen für das Bildungswesen unserer Zeit. Aber nicht mit künstlich ausgerechneten Lehrplänen läßt sich helfen, sondern innerlich, durch den Geist in dem unterrichtet wird, also durch die Persönlichkeiten der Lehrer. Umgekehrt kann der Zudrang der Massen, den auch Bölsche beklagt, nur durch ein von außen und nach außen wirkendes Verfahren gehemmt werden: eben durch das Aufrechthalten strenger Anforderungen, denen jeder einzelne zu genügen hat.

Diese so wenig beliebte Strenge ist zugleich das einzige Mittel, um einen anderen wichtigen Zweck zu fördern, zu dessen Erreichung die Reformer freilich eine Radikalkur vorschlagen. Der Zweck ist: den Vorteil, den die Besitzenden in der Erziehung ihrer Kinder haben, soviel als möglich auszugleichen, und andererseits dafür zu sorgen, daß die führenden Stände „immer wieder aus unberührtem Nährboden Kraft ziehen und sich aus der Volkstiefe ergänzen".

*) Bei dieser Gelegenheit sei auf die Broschüre von Prof. Dr. Weck „Die neuen Primapläne des Königlichen Realgymnasiums in Reichenbach" (Schles.), Ferd. Hirth u. Sohn, Leipzig, hingewiesen. Es handelt sich hier um die Schilderung eines jetzt mehrfach gemachten Versuches, durch Teilung der Prima in eine sprachliche und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung den besonderen Begabungen und Neigungen der Schüler entgegenzukommen. Die Broschüre zeigt, wie dieser Versuch in Reichenbach gestaltet ist, und vertritt die Meinung, daß er dort geglückt sei. Besondere neue Gedanken vertreten die Ausführungen des Verfassers nicht, doch soll ihnen ihr Wert für die Fachleute nicht abgesprochen werden. Auf der Philologenversammlung in Dresden wurde auch über diese Frage verhandelt. Versuche sind besonders an den sächsischen Gymnasien — nur vereinzelt an den Realgymnasien — gemacht worden und anscheinend zur Zufriedenheit ausgefallen. Die preußischen Kollegen verhielten sich skeptischer gegenüber der Frage. Dies verschiedene Verhalten erklärt sich sehr einfach — in Dresden wurde das aber nicht gesagt — daraus, daß an den sächsischen Gymnasien die alten Sprachen auch nach Abgabe von zwei Stunden in der Prima immer noch besser daran sind, als ohne diese Abgabe in Preußen.

Die Schriftleitung.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vor zehn Jahren habe ich selber dem Gedanken diesen Ausdruck gegeben; so stimme ich aus vollem Herzen dem Anspruch zu, der im Goethebunde von Tews erhoben und mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde: „Freie Bahn jedem Talent, auch dem Talent das aus der Tiefe kommt!" Aber nur dem wirklichen Talent! Die unbegabten Söhne der sogenannten besseren Familien sollen ihm den Platz nicht wegnehmen — dazu ist eben die Strenge der Anforderungen da. Und für die Ausbildung begabter Söhne von Unbemittelten möge man zu den vorhandenen Veranstaltungen weitere schaffen. Auch wäre zu untersuchen — doch das ist wieder eine Frage von ungeheurer Tragweite —, ob nicht das Einjährigenwesen, dessen irreleitenden Einfluß auf die Abschätzung des Eigenwertes der Berufsarten Frau Lily Braun schwerlich zu schlimm darstellt (S. 22), einer Prüfung und Umgestaltung unterzogen werden müßte. Was aber so viele Vertreter der Volksschule, und unter ihnen wohl gerade die persönlich Tüchtigsten, heute laut und ungestüm fordern, Verbindung der Volksschule mit der höheren zu einem einzigen Lehrgang, ist abzuweisen; denn damit würde nur die Masse gewaltsam hinaufgeschraubt, das Hervortreten der ungewöhnlichen Kräfte mehr als bisher erschwert werden. Der Anteil, den Stand und Vermögen an der Lebensgestaltung eines heranwachsenden Menschen haben, läßt sich doch nicht aus der Welt schaffen. Ihn in einem Punkte, der Schulbildung, ausschalten zu wollen, ist kurzsichtig, ja am letzten Ende grausam; denn um so schmerzlicher wird er nachher an anderen Stellen empfunden. Was für einen Sinn hat es, dem Sohne eines Arbeiters oder kleinen Handwerkers die wissenschaftliche Vorbildung zu geben, die zu einem höheren Berufe gehört, wenn man ihm nicht auch die Mittel an Geld und Zeit zur Verfügung stellen kann, um sich einem solchen Berufe zu widmen?

Rücksichtslose Gleichmacherei, wie sie von Weltbeglückern verübt zu werden pflegt, zeigt sich besonders unheilvoll auf dem Gebiete, dem die letzte der hier besprochenen Versammlungen galt, in der Frage der sittlichen und religiösen Erziehung. Eben diese Verbindung der Begriffe war es, was man bekämpfte; „religionsfreie Sittlichkeit" wurde nicht von allen, doch von den meisten Rednern verlangt. Und auch diejenigen, welche für Beibehaltung und innere Hebung des Religionsunterrichts eintraten, meinten, ihn ganz und gar und von Anfang an als Anleitung zu geschichtlicher Betrachtung, zum Kennenlernen und Nachempfinden aller Ideale, die einmal Menschen begeistert und vorwärts getrieben haben — so hieß es in einem Vortrag — auffassen zu müssen. Von da ist nicht mehr weit zu der anderen Forderung: „Ziel der religiösen Erziehung ist der Vollmensch, das ist eine Abstraktion aus den Heroen der Menschheit" (S. 125). In der Tat: „Abstraktion", das ist der rechte Ausdruck für diese ganze Gedankenrichtung. „Zu der Lehre muß die Erziehung, die eigentliche Willensbildung hinzukommen", erklärte Professor Jodl (Wien), während es sich doch höchstens umgekehrt verhalten kann: Zucht und Beispiel wirken, die Lehre mag hinzukommen oder wegbleiben. Derselbe Gelehrte schilderte die Methode

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

des Moralunterrichtes, der dem Kinde gegeben werden solle, folgendermaßen: „Wecken wir auf alle Weise seinen Egoismus, sein Selbstgefühl, sein Ehrgefühl; aber suchen wir ihm deutlich zu machen, daß diese seine stärksten und natürlichsten Triebe nur Befriedigung finden können, wenn das Kind sich bemüht so zu sein, wie es die menschliche Gesellschaft wünscht, in der es lebt und von der es lebt; daß es gewisse Eigenschaften braucht, um im Leben vorwärts zu kommen, um brauchbar, stark, geschätzt und geliebt zu werden; daß es andere sich abgewöhnen oder zurückdämmen muß, um nicht in schmerzliche Konflikte mit seiner Umgebung zu kommen, um sich nicht zu schädigen und sich nicht das Fortkommen im Leben schwer zu machen." Wörtlich so. Das nennt man dann wohl „autonome" Moral, während die christliche als „heteronom" verworfen wird. Wer ist denn selbständiger (das heißt doch „autonom"): er, der um der eigenen Überzeugung willen, die den Menschen um ihn her unbequem war, Marter und Tod willig erduldete, oder der Weltmann, der genau weiß, wie man zu sein hat, um im Leben vorwärts zu kommen?

Was uns hier zu denken geben soll, ist nicht der Inhalt der gehaltenen Reden, über den sich zu entrüsten leicht wäre, sondern die Tatsache, daß ernsthafte Männer, über deren gute und redliche Absichten kein Zweifel besteht, zu solchen Forderungen und Hoffnungen, wie sie geäußert wurden, überhaupt gelangen konnten. Was sie dazu gedrängt hat, kann doch nur die Erfahrung gewesen sein, die sie machten oder zu machen glaubten, daß der heutige Religionsunterricht an Wirkung auf das Wollen der Zöglinge nicht das leistet, was er soll, daß er auf dem Wege ist, in dogmatischen Formeln zu erstarren, anstatt religiöses Empfinden zu wecken und die erhabenen und tiefen Gedanken, die uns überliefert sind, mit den Fragen und Aufgaben des modernen Daseins in lebendige Beziehung zu setzen. Deshalb wünschten wir, daß die Berliner Verhandlungen von allen denen gelesen werden möchten, die an der Ausgestaltung oder an der Leitung des Religionsunterrichtes beteiligt sind. Es kann nicht gut stehen, wenn Proteste solcher Art so vernehmlich hervortreten. Und es kann nur geholfen werden, wenn auch hier, und hier mehr als irgendwo sonst, die Persönlichkeit des Lehrenden vor allem anderen gesucht und geschätzt wird. Nicht, was einer glaubt und lehrt, ist das Entscheidende, sondern, wie er es tut, ob sein Wesen und Handeln der überzeugende Ausdruck eines inneren Lebens ist. Eine Unterrichtsverwaltung, die selbst auf positivem Boden steht, müßte einen Religionslehrer freier Richtung, der die Jugend zu packen weiß, ebenso gewähren lassen, wie wir von einer Behörde aus freidenkenden Männern verlangen würden, daß sie sich an dem Wirken eines strenggläubigen Lehrers, wenn es der Jugend in die Herzen dringt, zu erfreuen vermöchte.

Solches Verlangen zu erfüllen würden freilich unter den Reformern, über die hier zu berichten war, wenige geneigt sein. Und so gilt unsere zweite Mahnung dem Kreise derer, die sich die Freien nennen. Je schwerer der einzelne die innere Freiheit erworben hat, desto mehr fühlt er sich verpflichtet,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sie dem neu heranwachsenden Geschlechte von vornherein zu geben und ihm so die Kämpfe zu ersparen, in denen er selbst sich abgemüht hat. Aber so schnell vollziehen sich die großen Fortschritte der Menschheit nicht. Der Ältere kann dem Jüngeren keine innerliche Erfahrung fertig mitteilen. Freiheit des Denkens vollends gehört zu den Gütern, die nur dem wirklich zuteil werden, der sie selbst sich erobert. Deshalb bleibt es richtig, daß der Religionsunterricht, und so wie er alle Erziehung, mit fester Autorität beginnen und allmählich zur Freiheit führen soll. Je stetiger diese Befreiung von Stufe zu Stufe vorschreitet, um so mehr ist dafür gesorgt, daß jeder nur so viel Selbständigkeit erwirbt, als er mit seinen Kräften zu tragen vermag. Dagegen gibt es keine schlimmere Tyrannei, als die, die über anders Denkende im Namen der Freiheit geübt wird.

Der Bucketshop

Von Landrichter Dr. Ernst Sontag in Berlin

Was ist dies, ein Bucketshop? Viele wird dieses Wort ganz fremd anmuten. Wenn ich seine Wirksamkeit zunächst in einem kühnen Bilde näher bringen darf: wer erinnert sich nicht jener fabelhaften Sirenen, die einst die vorbeifahrenden Schiffer mit ihrem Sange betörten und anlockten, um sie dann zu überfallen und zu verderben. So verlockt der Bucketshop Unkundige mit vielverheißenden Gewinnversprechungen zum Börsenspiel, um sie dann auszuplündern und zu ruinieren. Der Typus dieses Beutelschneiders und Betrügers existiert erst seit wenigen Jahren in Deutschland. Seine Spezialität ist aus England und Amerika bei uns eingeführt und auch der Name für ihn entstammt amerikanischer Praxis. Als an der Chikagoer Weizenbörse vor Jahren ein besonders großes Spekulationsfieber herrschte, da taten sich Händler auf, welche Tausende von Zentnern Weizen verkauften, ohne auch nur einen zu besitzen. Um aber den Anschein dieses Besitzes und der Reellität zu erwecken, stellten sie in ihrem Laden (shop) Eimer (bucket) mit verschiedenen Sorten Weizen aus und verkauften nach diesen Proben. Die Eimer mit Weizen waren aber ihr ganzer Bestand an Weizen. Da sie also nur den im Laden vorhandenen Weizen besaßen, so taufte man diese Geschäfte und nach ihnen ihre Unternehmer „Bucketshops".

In Deutschland hat sich diese saubere Spezialität nicht an dem Getreidemarkte, sondern an dem Effektenmarkte entwickelt. Es entstanden an den größten Börsenplätzen, insbesondere in Berlin, Bankgeschäfte, welche mit einem ganz geringen Betriebskapital eröffnet wurden, welche aber gleichwohl sofort eine

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG